

Martin Hein

Zukunft der Kirche in ländlichen Räumen

zum Gespräch mit Vertretern der Hessischen Akademie der Forschung und Planung
im ländlichen Raum am 24. Oktober 2014 in Kassel

I. Heile Welt auf dem Land?

Lange Zeit hat man in Deutschland recht pauschal die Stadt vom Land getrennt und von einem „Stadt-Land-Gefälle“ gesprochen. Wo das der Fall war, sind nicht nur Unterschiede in der Besiedlung, der Art der Arbeitsplätze und der Infrastruktur im Blick gewesen. „Stadt“ und „Land“ symbolisieren auch unterschiedliche Lebensstile: Das eher traditionelle und an konservativen Werten ausgerichtete Leben auf dem Land wird als Gegensatz zum selbst bestimmten, einer sozialen Kontrolle weitgehend entzogenen Leben in den Städten verstanden.

Auch das *kirchliche* Leben in Stadt und Land weist unzweifelhaft Kennzeichen eines solchen „Gefälles“ auf: Die Kirchlichkeit auf dem Land ist vergleichsweise hoch. Bis in die 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts war es in manchen Dörfern üblich, dass aus jedem „Haus“ mindestens eine Person sonntags zum Gottesdienst ging, bei Beerdigungen ist das teilweise bis heute Brauch – ich vermute, nicht nur in Hessen. In den Städten dagegen sanken die Zahlen der Gottesdienstteilnehmer schon deutlich früher als auf dem Land, und auch sonst waren die Anzeichen der Entfremdung von der Kirche beizeiten erkennbar. Kirchenaustritte bildeten auf dem Land eine Ausnahmeerscheinung, während sie im städtischen Kontext deutlich anstiegen.

All diese Beobachtungen sind nicht grundsätzlich falsch, aber wir müssen trotzdem genauer hinschauen. Auf dem Land hat sich nämlich inzwischen

manches getan! Deshalb ist im Blick auf die Zukunft und die anstehenden Herausforderungen eine detailliertere Analyse notwendig, was wir eigentlich mit „Land“ meinen. Es geht dabei etwa um folgende Fragen: Welche Menschen wohnen in unseren Dörfern? Wie ist das Verhältnis von Alteingesessenen und Neuzugezogenen? Wie leben die Menschen in einem konkreten ländlichen Raum? Wo und was arbeiten sie? Wie und wo verbringen sie ihre Freizeit? Und: Welche Rolle spielen Glaube und Kirche?

Es kann nicht darum gehen, „Stadt“ und „Land“ gegeneinander auszuspielen. Die vor uns liegende Aufgabe besteht vielmehr darin, einen genauen Blick auf die jeweiligen Lebenswirklichkeiten von Menschen in unterschiedlichen Lebensumfeldern zu werfen und diese bei der Planung unseres kirchlichen Handelns zu berücksichtigen. Andernfalls wächst die Gefahr, an den Erwartungen und Bedürfnissen der Menschen vorbei zu gehen.

II. Das Land neu entdecken: Ein differenzierter Blick

„Das“ Land gibt es schon lange nicht mehr – falls es dies überhaupt je gegeben hat. Die Situation in den einzelnen ländlichen Regionen Deutschlands ist sehr unterschiedlich, auch innerhalb der einzelnen Landeskirchen. Dennoch lassen sich einige Faktoren identifizieren, die die absehbare Entwicklung bestimmen werden:

- Der demographische Wandel führt zu einem Rückgang der Gesamtbevölkerung und zu einem erheblichen Anstieg des Anteils älterer Menschen in Deutschland.
- Zum demographischen Wandel gehören Wanderungsbewegungen aus Gegenden mit wenigen Arbeitsplätzen in Richtung wirtschaftlich

prosperierender Regionen. Dies kann zu einer sozialen Entmischung verschiedener Bevölkerungsschichten und Altersgruppen, ja zum Zerbrechen des dörflichen Generationenverbundes führen.

- Gebiete mit schrumpfender Bevölkerung erleiden Einbußen im Bereich der Infrastruktur: Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen werden unter Umständen weniger und schwerer erreichbar.
- Die Vielfalt von Lebensstilen und -formen schreitet weiter voran. Traditionelle Lebensformen und Rollenmuster verlieren demgegenüber zunehmend an Bedeutung.
- Der ländliche Raum ist nach wie vor weitgehend agrarisch bestimmt. Die Probleme, die vor allem traditionelle bäuerliche Familienunternehmen auf einem globalisierten Lebensmittelmarkt haben, sind zuletzt vor zwei Jahren durch das Thema der Milchpreise einer breiten Öffentlichkeit ins Bewusstsein getreten. Festzustellen ist aber: der Agrarsektor spielt im Blick auf das gesamte Bruttosozialprodukt unseres Landes nur noch eine eher marginale Rolle.

Diese Rahmenbedingungen sind gewiss kein unveränderliches Schicksal für die kirchliche Entwicklung, aber eine Kirche, die nahe bei den Menschen sein will, kann sich nicht unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Kontext entwickeln. Für die Zukunft der evangelischen Kirche auf dem Land bedeutet das primär, dass wir uns Klarheit über die Entwicklungsmöglichkeiten in der jeweils konkreten Situation verschaffen müssen. Mit anderen Worten: Das Land ist nichts Selbstverständliches (mehr), sondern das Land muss neu entdeckt werden!

Um es an einem konkreten Beispiel aufzuzeigen: Im Bereich der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck gibt es Gebiete im ehemaligen „Zonenrandgebiet“, in denen schon heute der Bevölkerungswandel deut-

lich zu spüren ist: Sterbeüberschuss und Abwanderung lassen in diesen traditionell evangelisch geprägten Gegenden die Dörfer und damit auch die Kirchengemeinden schrumpfen. Leerstände von Wohnraum, aufgegebene landwirtschaftliche Betriebe und fallende Immobilienpreise sind unübersehbare Anzeichen dieser Entwicklung. Strukturanpassung und so etwas wie eine „kollektive Trauerbegleitung“ gehören hier zu den Aufgaben der Kirche.

Dagegen gibt es im südlichen Bereich der Landeskirche, die bis ins Rhein-Main-Gebiet hineinreicht, auch prosperierende Regionen mit Bevölkerungszuwachs. Allerdings zeigt sich hier, dass der kommunale Bevölkerungszuwachs sich bislang nur in sehr begrenztem Umfang positiv auf die Gemeindegliederzahlen der Kirchengemeinden auswirkt. Das legt den Schluss nahe, dass vor allem Menschen zuziehen, die der Kirche nicht (mehr) angehören. Hier sind auf die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten zugeschnittene missionarische Konzepte gefragt, die zum Glauben und zur Kirchenmitgliedschaft einladen.

Schon diese Beispiele aus einer Landeskirche mittlerer Größe zeigen: Man kann angemessen nur von „ländlichen Räumen“ im Plural sprechen. Worauf es also ankommt: Wir sollten vorbehaltlos versuchen, eine Analyse der jeweiligen Gegebenheiten vorzunehmen, ehe wir dann auch sehr bewusst Strategien entwickeln.

III. Strategien für die Kirche in ländlichen Räumen

Im Blick auf die Herausforderungen für die Kirche in ländlichen Räumen ist es entscheidend, mit welcher Haltung wir sie angehen. Unsere Aufgabe kann nicht länger das Bemühen um bloße Besitzstandswahrung sein!

Das führt letztlich nur zu Enttäuschungen. Vielmehr muss es darum gehen, das kirchliche Handeln an den jeweiligen regionalen Entwicklungschancen zu orientieren. Das bedeutet auch, dass es keine „Patentrezepte“ gibt, sondern innerhalb der landeskirchlichen Rahmenbedingungen regional passgenaue Ansätze entwickelt werden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Allgemeingültigkeit seien im Folgenden jedoch einige Ansätze genannt:

1. Missionarische Kirche

Die missionarische Dimension der Kirche stand in den vergangenen Jahrzehnten nicht immer ausreichend im Blickpunkt kirchlichen Handelns. Gerade auf dem Land hat man sich darauf verlassen, dass die Weitergabe des Glaubens in der Familie und im Gefüge des Dorfes weiterhin so funktioniert, wie das über viele Generationen hinweg der Fall war. Künftig sind – auch auf dem Land! – jene Menschen stärker in den Blick zu nehmen, deren kirchliche Bindung gering ist. Mission und Mitgliedergewinnung sind nicht nur in städtischen Kontexten eine zentrale kirchliche Aufgabe.

Gerade weil es nicht mehr selbstverständlich ist, zu glauben und zur Kirche zu gehören, muss die evangelische Kirche auch in ländlichen Räumen ihr Augenmerk verstärkt darauf richten, „den Menschen geistliche Heimat zu geben“ (1. Leuchtturm des EKD-Papiers „Kirche der Freiheit“). Dabei kommt der Begleitung der Lebenszyklen der Menschen eine besondere Bedeutung zu: einmal im Blick auf die Begleitung der individuellen Lebensübergänge durch die Kasualien, aber auch hinsichtlich des dörflichen Lebenszyklus in Form von Festen, Jubiläen und anderen öffentlichen Ereignissen. Gerade dort, wo Kirche und Glaube noch weitgehend selbstverständliche Bestandteile des öffentlichen Lebens im Dorf sind, ist die kirchliche Beteiligung am öffentlichen Leben mit großer Sorgfalt zu pflegen und nach Möglichkeit noch auszubauen.

2. Aufgabenkritik

Die Aufgaben von Kirchengemeinden im Allgemeinen und von Pfarrerinnen und Pfarrern im Besonderen sollten einer kritischen Durchsicht unterzogen werden. Wo die Bevölkerungsdichte und damit auch die finanziellen Ressourcen zurückgehen, ist eine Konzentration auf die „Kernaufgaben“ und auf die vorhandenen Stärken unumgänglich: Dazu gehören Gottesdienste, Amtshandlungen, Seelsorge und Unterricht. Diesen Kernbereich haben Pfarrerinnen und Pfarrer besonders zu pflegen, was auch bedeuten kann, dass überkommene und lieb gewonnene andere Arbeitsbereiche – wie zum Beispiel die regelmäßige Betreuung von Gruppen und Kreisen – aus dem Aufgabenbereich pfarramtlicher Tätigkeiten herausfallen.

Ein Hauptkriterium zur Beurteilung wird sein, ob in dem jeweiligen Arbeitsfeld ein evangelisches Profil erkennbar ist. Ein konkretes Beispiel mag das veranschaulichen: Wenn der kirchliche Seniorenkreis hauptsächlich der Pflege von Geselligkeit dient und Themen des christlichen Glaubens und Lebens nur hin und wieder vorkommen, dann sollte hier nach neuen Formen gesucht werden. Eine Kooperation mit den „Landfrauen“ oder mit kommunalen Angeboten der Seniorenarbeit, die klar profilierte kirchliche Veranstaltungen mit in ihr Programm einbeziehen, werden nicht nur zur Entlastung des Pfarrers oder der Pfarrerin beitragen, sondern möglicherweise auch neue Zielgruppen kirchlicher Angebote erschließen.

Es ist unumgänglich, Prioritäten zu setzen und damit auch zu sagen, was zurückgestellt werden soll. Beides aber muss sorgfältig kommuniziert werden, insbesondere dann, wenn pfarramtliche Arbeitskraft aus dem ei-

nen oder anderen Bereich abgezogen wird. Andernfalls besteht die Gefahr, dass der fatale Eindruck entsteht: „Die Pfarrerin macht jetzt keine Frauenhilfe mehr, weil sie mit uns nichts zu tun haben will.“

3. Die Präsenz von Pfarrerinnen und Pfarrern

Wenn die Bevölkerung in ländlichen Räumen schrumpft, bleibt das nicht ohne Konsequenzen für die Dichte des Pfarrstellennetzes. Hier gibt es zwischen den einzelnen Gliedkirchen der EKD deutliche Unterschiede im Blick darauf, wie eng oder weit die Maschen dieses Netzes geknüpft sind.

Die Leitkriterien für die Präsenz von Pfarrerinnen und Pfarrern in ländlichen Räumen lassen sich mit folgenden Stichworten beschreiben:

- Die Residenzpflicht für Pfarrerinnen und Pfarrer bleibt in ländlichen Regionen der Regelfall. Grundlegender Bestandteil des pfarramtlichen Dienstes ist es nach wie vor, mit den Menschen zu leben, denen die Bezeugung des Evangeliums gilt. Darum reicht es – zugespitzt formuliert – nicht aus, der Residenzpflicht allein dadurch zu „genügen“, dass man im Ort *wohnt*, sondern Pfarrerinnen und Pfarrer müssen in ihren Gemeinden erkennbar und ansprechbar sein. Gerade in Situationen, in denen zu einer Pfarrstelle zahlreiche Orte gehören, ist der Frage der Präsenz in den einzelnen Dörfern besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dafür reicht es oft schon aus, vor oder nach Gottesdiensten und Amtshandlungen Zeit und ein offenes Ohr für die anwesenden Menschen zu haben.
- Auch wo die Maschen der pfarramtlichen Versorgung weit geknüpft sind, sollten die Geschäftsverteilungspläne konkrete Zuständigkeiten für einzelne Orte festlegen. Wenn man weiß, welcher Pfarrer oder welche Pfarrerin für einen zuständig ist, erleichtert das vielen Men-

schen die Kontaktaufnahme mit Kirche und vermittelt ihnen das Bewusstsein, dass die Kirche „da ist“.

4. Regionale Kooperationen

Die Parochie ist die klassische Form der Kirchengemeinde auf dem Land. Auch wenn im Blick auf die Zuschnitte von so genannten „Kirchspielen“ und den Umfang von Pfarrstellen aktueller Handlungsbedarf besteht, so bleiben die einzelnen Ortsgemeinden doch die Grundlage der kirchlichen Organisation. Kirchliches Leben, das in überschaubaren Räumen verantwortet und organisiert wird, stärkt die Verbundenheit der Mitglieder mit ihrer Kirche.

Von dieser Voraussetzung her ist dann danach zu fragen, welche Aufgaben sinnvollerweise auf gemeindlicher oder auf übergemeindlicher Ebene wahrgenommen werden sollen.

Die Möglichkeiten dazu sind vielfältig. An der Konfirmandenarbeit etwa lässt sich zeigen, wie regionale Zusammenarbeit aussehen kann: Wenn es an mehreren Orten nur wenige Konfirmandinnen und Konfirmanden gibt, spricht vieles dafür, die Konfirmandenarbeit in Kooperation mit Nachbargemeinden durchzuführen. Das mag punktuell geschehen, zum Beispiel bei Projekten oder Konfirmandenfahrten, oder aber auch während der gesamten Konfirmandenzeit. Wie groß solche Kooperationsräume sind, hängt von mancherlei Bedingungen ab: Ein solcher Raum der Zusammenarbeit wird in einer Gegend mit zahlreichen kleinen Dörfern und hohem evangelischem Bevölkerungsanteil kleiner ausfallen als in einer Diasporasituation. Leben die evangelischen Jugendlichen über ein größeres Gebiet verteilt, kann es in Einzelfällen sogar sinnvoll sein, den Konfirmandenunterricht in räumlicher Nähe zu einer zentral gelegenen

Schule anzubieten. Die Zunahme von Ganztagschulen wird ohnehin auch auf dem Land neue Formen der Konfirmandenarbeit erfordern.

Die Konfirmation hat nach wie vor eine besondere Bedeutung für das Leben junger Menschen. Und manches spricht dafür, dass sich die zu beobachtende biographische Beheimatung in den Kirchengebäuden, in denen man Amtshandlungen erlebt hat, auch in der folgenden Generation fortsetzt. Darum sollte bei einer Kooperation mehrerer Gemeinden im Konfirmandenunterricht die Konfirmation der Jugendlichen jeweils im Heimatort stattfinden.

Weitere Möglichkeiten zur regionalen Kooperation bieten sich bei Gottesdiensten (Kanzeltausch an Feiertagen), Gemeindegruppen (gemeinsame Einladung von Referenten und Durchführung von Fahrten) oder Kasualien (regelmäßige gegenseitige Vertretung).

Bestanden früher zwischen einzelnen Dörfern geradezu „Abgründe“, so gibt es inzwischen – der Not gehorchend – vermehrt Kooperationen zwischen einzelnen Dörfern, die von der Spielgemeinschaft im Fußball bis zur gemeinsamen Freiwilligen Feuerwehr reichen können. Solche Gegebenheiten dürfen bei der Planung von kirchlichen Kooperationsräumen nicht unberücksichtigt bleiben!

Das bedeutet in der Konsequenz, dass Kirchenleitung und Kirchenkreise zwar Rahmenbedingungen schaffen und Anregungen geben können, die jeweiligen Kooperationsabsprachen aber sinnvoll nur in der Region selbst getroffen werden können. Es gibt eben kein Universalkonzept für „den ländlichen Raum“, sondern es sind differenzierte Modelle für unterschiedliche Regionen notwendig.

5. Die Kirche im Dorf entdecken!

Die hohe symbolische Bedeutung von Kirchengebäuden ist in den vergangenen Jahren neu ins Bewusstsein evangelischer Christen getreten. Die Beobachtung, dass sich auch in zunehmend entvölkerten Regionen der neuen Bundesländer Menschen für den Erhalt von Dorfkirchen engagieren, obwohl sie selbst der Kirche gar nicht (mehr) angehören, spricht Bände! Um wie viel mehr haben die Kirchengebäude in den Dörfern, in denen der überwiegende Anteil der Bevölkerung weiterhin der Kirche angehört, eine identitätsstiftende Funktion!

Die Verbundenheit der Menschen mit ihren Kirchengebäuden äußert sich in ganz unterschiedlicher Weise. Um einige Beispiele anzuführen:

- Für den Schmuck der Kirche zu den hohen Festen wie Weihnachten oder Erntedank zu sorgen, ist für viele Menschen eine Selbstverständlichkeit, ja sogar eine Ehre.
- In manchen Dörfern wird bis heute die Tradition gepflegt, dass die Familien der Konfirmanden vor der Konfirmation die jährliche Grundreinigung der Kirche durchführen.
- Auf besonders eindrückliche Weise kommt die Liebe der Menschen auf dem Land zu ihren Kirchen zum Tragen, wenn Renovierungs- oder Sanierungsmaßnahmen anstehen. Eigenleistungen in erheblichem Umfang sind hier ebenso zu nennen wie Spendenaktionen mit erstaunlichen Ergebnissen. Unsere Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck hat in den vergangenen Jahren mit der „Stiftung Kirchenerhaltungsfonds“ ein wirksames Motivationsinstrument geschaffen: Die von den Gemeinden aufgebrauchten Mittel werden durch Komplen-

tärmittel in gleicher Höhe aus diesem Fonds verdoppelt. Dass Kirchengemeinden mit kaum mehr als 500 Gemeindegliedern hohe fünfstellige Summen zusammenbekommen, ist gar keine Seltenheit!

Diese Verbundenheit mit den Kirchengebäuden muss nicht nur gepflegt werden, sondern es sollten zugleich auch kreative Wege gesucht werden, diese wichtige Funktion der Kirchengebäude inhaltlich zu nutzen und gegebenenfalls zu erweitern.

6. Unterschiedliche Gottesdienstangebote auch in ländlichen Räumen

Die Gottesdienste zu den großen kirchenjahreszeitlichen Festen (Weihnachten, Jahreswechsel, Ostern, Himmelfahrt [!], Pfingsten und Erntedank), die Festgottesdienste zu besonderen lokalen Anlässen (Kirmes, Dorf- und Vereinsjubiläen) und die Gottesdienste im Rahmen von Amtshandlungen – allen voran die Beerdigungen – spielen in ländlichen Räumen eine herausragende Rolle. Daneben aber stellt der „Gottesdienst mit Wenigen“ oft den ländlichen Normalfall dar¹.

Für diese ganz verschiedenen Gottesdienstformen besteht zunächst das gemeinsame Erfordernis, sie jeweils sorgfältig vorzubereiten und ansprechend zu gestalten. Darüber hinaus sind Weiterentwicklungen in zwei Richtungen zu bedenken:

Die EKD-Studie „Wandeln und gestalten“ fordert: „Es bedarf eines reflektierten und transparenten Nebeneinanders von leicht vorzubereitenden ‚Kleinen liturgischen Formen für Wenige‘ und ausstrahlungsstarken, ein-

¹ Vgl. Christof Hartge: Gottesdienst mit Wenigen. Praktische Gedanken zu einem regulären Phänomen, Deutsches Pfarrerblatt 105 (2005), 619-622.

ladenden Gottesdiensten in Zentren ländlicher Räume.“² Dabei ist die Konzentration auf die Zentren ländlicher Räume zwar nahe liegend, aber nicht zwingend. Denkbar ist auch, dass verschiedene – auch kleine – Gemeinden ein aufeinander abgestimmtes differenziertes Gottesdienstangebot entwickeln, zu dem jeweils regional eingeladen wird.

7. Ehrenamtliche stärken

Die EKD-Studie „Wachsen und gestalten“ zeichnet von der Zukunft der Ehrenamtlichen in ländlichen Räumen folgendes Bild: „Der Förderung freiwilliger und ehrenamtlicher Arbeit kommt im Blick auf die zukünftige Entwicklung der Kirche in ländlichen Räumen eine Schlüsselbedeutung zu. Ohne sie werden viele kirchliche Tätigkeiten nicht aufrecht zu erhalten sein; ihr Anteil am kirchlichen Leben wird insgesamt zunehmen. Das quantitative Verhältnis etwa von Pfarrerinnen und Pfarrern zu Prädikanten bzw. Lektoren wird sich deutlich verändern.“³

Ein entscheidender Faktor bei dieser Entwicklung wird sein, dass die Ehrenamtlichen nicht als „Lückenbüßer“ für die weniger werdenden Pfarrerinnen und Pfarrer erscheinen. Die Wertschätzung für ehrenamtliches Engagement in der Kirche darf sich nicht in Schlagworten wie dem vom „allgemeinen Priestertum“ erschöpfen, sondern muss sich in einer guten Aus- und Fortbildung Ehrenamtlicher für ihre kirchlichen Tätigkeiten niederschlagen.

Dadurch allerdings erhalten die Ehrenamtlichen ein deutlich stärkeres Gewicht gegenüber Pfarrerinnen und Pfarrern – auch im Blick auf die

² Wandeln und gestalten, S. 47.

³ Wandeln und gestalten, S. 53f.

Festlegung von Schwerpunkten der Gemeindearbeit. Sich darauf einzustellen, ist zugleich eine Aufgabe der Aus- und Fortbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern.

IV. Schlussbemerkung

Auch die Kirche in ländlichen Räumen hat ein großes Potential. Das gilt es zu entdecken, zu pflegen und weiter zu entwickeln. Dann sind wir dort, wo wir sein sollen: nahe bei den Menschen!